



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Kunst des Mittelalters in Böhmen

<<Der>> romanische Styl, beiläufig 1070 - 1230

Grueber, Bernhard

Wien, 1871

Der Profanbau.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-97325](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-97325)



Fig. 214.

Die an diesen Bauten eingehaltene, sehr magere Bildungsweise pflanzte sich entlang des Donauthals, wie hinwärts gegen die Ober-Pfalz und den Böhmerwald fort; sie spricht sich namentlich in der Peterskirche zu Straubing, den Stiftskirchen Ober- und Nieder-Altach, Niedernburg, in den ober-österreichischen Cistercienser-Kirchen Wilhering und Baumgartenberg, dann in den von der Donau nordwärts liegenden Pfarr- und Kloster-Kirchen Reichenbach, Regen, Windberg, Chamünster und Castell aus.

Diese und noch andere verwandte Denkmale umziehen im weiten Bogen den Süden und Westen Böhmens: sie vermittelten in alter Zeit den künstlerischen Verkehr und bewirkten, dass das südliche Böhmen sowohl in kirchlicher wie technischer Hinsicht mit Regensburg correspondirte.

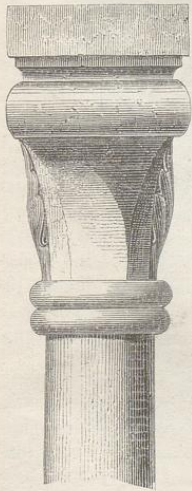


Fig. 215.

Dabei darf aber nicht übersehen werden, dass die einzelnen Klöster Böhmens je in ihren Districten, freilich nur in sporadischer Weise, Einfluss geübt haben: so wurde die fränkische Bauweise, welche ohnehin durch die Werke der Hohenstaufen von Eger aus sich im Norden des Landes ausgebreitet hatte, durch die aus Langheim in Franken nach Plass herübergezogenen Mönche weiterhin nach Hradišt bei Münchegrätz verpflanzt; andere Ordensmänner aus Ebrach bei Bamberg gründeten das Kloster Pomuk, dessen Ruinen heute noch an das Stammkloster erinnern. Kladrau, von schwäbischen Benedictinern bevölkert, zeigt wenigstens in seinen ergiebigen Dimensionen noch den westlichen Einfluss und in der Nähe von

Sedlee, in Záböf und St. Jakob, deren erste Bewohner aus Waldsassen stammten, erkennt man Einwirkungen einer andern, nicht genau zu bestimmenden Schule¹.

Ungleich freier und origineller als die Basilikaform wusste man die einschiffige Kirche zu gestalten; hier offenbart sich wie u. a. zu Keege, Planian, Poříč und Kondraz eine anerkannterwerthe schöpferische Gabe, verbunden mit einer ungefügen, aber von künstlerischem Bewusstsein zeugenden Kraft. Im Norden hielt man an andern Traditionen fest und in der Capelle zu Podvinec scheinen die mannigfaltigsten Elemente zusammengewirkt zu haben, um das eigenthümliche Monument hervorgerufen.

Die geringste Durchbildung bemerkt man an den Rundbauten; zwischen den ältesten und jüngsten liegen nahezu zweihundert Jahre (Kovary-Schelkowitz), doch lässt sich mit Ausnahme des erst in der Spätzeit hinzutretenden Bogenfrieses und etwas reicherer Fenstergesimse kein wesentlicher Unterschied auffinden.

Der Profanbau.

Städtische Häuser romanischen Styles, deren überhaupt nur äusserst wenige getroffen werden, sind in Böhmen nicht bekannt, einige Rundbogenfriese, welche in Prachatic und noch andern Städten vorkommen, können auch der Renaissance-Zeit angehören, als diese Decorationsweise aufs neue hervorgesucht wurde. Die Burgen Böhmens schreiben sich grösstentheils aus der zweiten Hälfte des XIII. und aus dem Anfang des XIV. Jahrhunderts, zeigen daher im Falle künstlerischer Entwicklung den Übergangs-Styl, häufiger noch früh-gothische Formen und werden ausführlich im zweiten Theile besprochen.

Burgenbau.

Die grossen Rundthürme (Bergfriede) haben gewöhnlich höheres Alter, als die Burgen, jedoch nur selten bemerkenswerthe Ausstattung. Hat man einen

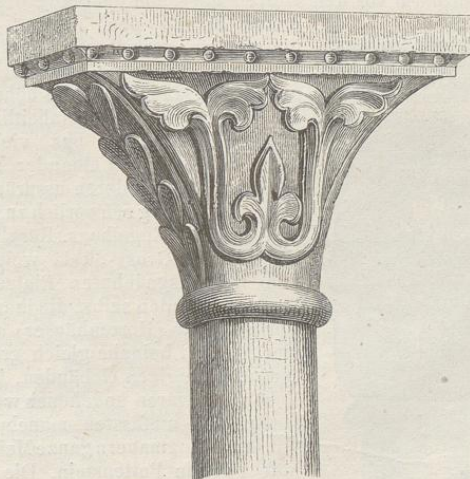


Fig. 216.

¹ Sowohl das Mutterkloster Waldsassen wie Sedlee sind total umgebaut worden, daher zur Bestimmung der in Záböf und St. Jakob ausgesprochenen Richtung alle Anhaltspunkte fehlen.



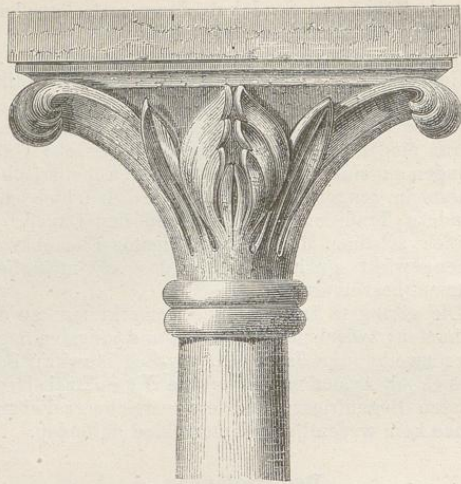


Fig. 217.

dieser Thürme gesehen und untersucht, hat man alle gesehen; eine Höhe von 70 bis 80 Fuss bei einem äussern Durchmesser von 24 bis 30 Fuss, oben im günstigsten Falle ein Mauerkranz mit Zinnen und unterhalb desselben ein vorgekrager Bogenfries, sind die einzigen Auszeichnungen, welche getroffen werden. Auf diese Weise ausgestattet, zeigen sich die Hauptthürme von Kokofin, Hasenburg, Rosenberg u. s. w. Andere sind ohne alle Gliederung belassen, wie zu Bürglitz und Schellenberg.

Abweichend vom deutschen und auch französischen Burgenbau, diente in Böhmen der Hauptthurm nicht immer als Citadelle und letzter Zufluchtsort, sondern manchmal als Vertheidigungswerk, stand nicht immer am höchsten Punkte, sondern auch in der Nähe des Thores. In der Riesenburg z. B. befindet sich der Hauptthurm vor dem Herrenhause, um dem eingedrungenen Feinde den Zugang zu diesem zu verwehren; ähnlich war auch die Burg Graupen eingerichtet. Dann waren die böhmischen Burgen selten einheitlich, sondern bestanden aus vielen manchmal weit von einander getrennten Bauten, deren ursprüngliche Bestimmung schwerlich zu ermitteln ist. In Engelhaus, Bürglitz, Hasenburg, Gross-Skal, welche alle auf ausgedehnten Plateaus lagen, bestanden selbst die innern Burgebäude (Herrenhäuser) aus vier bis fünf beinahe gleich grossen unabhängigen Gebäuden. Die Vorburgen waren ungeheuer weitläufig und umfassten manchmal mit ihren Ringmauern ganze Meierhöfe, wie in Pottenstein. Die in künstlerischer Hinsicht wichtigsten Burgen, Klingenberg, Pisek, Neuhaus und Rosenberg, sind früh-gothisch: dem romanischen



Fig. 218.

Styl gehört nur die Kaiserburg zu Eger und ein Theil der Burg Strakonice an.

Die Kaiserburg in Eger.

Der Saalbau in der schon oft angeführten Egerer Burg, nach dem schwarzen Thurme das älteste der dortigen Denkmale, wurde von Kaiser Friedrich dem Rothbart, damals noch Herzog Friedrich III. von Schwaben, wahrscheinlich im Jahre 1149 begonnen und wie es scheint, rasch vollendet. Das Gebäude liegt auf einer vom Egerflusse im Bogen umschlossenen Felsenkuppe, an deren steil nördlichen gegen den Fluss abfallenden Rande; es besteht aus einem grossen Saale, an welchen mehrere Gemächer anstossen. Südlich vom Saalbau befindet sich die geschilderte Doppel-Capelle, dieser schräg gegenüber der schwarze Thurm: den westlichen Raum erfüllten allerlei Nebengebäude, welche längst verschwunden sind.

Vom Saalbau, der eigentlichen Residenz, stehen nur die nördlichen und südlichen Umfassungswänden, und diese nur in Bruchstücken, aufrecht, doch lassen sich an den Ansätzen der Scheidewänden die ursprünglichen Eintheilungslinien erkennen. Bei weitem die grössere Hälfte des Gebäudes nahm der Saal selbst ein und bildete ein 81 Fuss langes 33 1/2 Fuss breites Rechteck; an dieses reihten sich zwei Stuben und ein Vorhaus an, ferner eine Küche und weiterhin gegen Westen ein nicht mehr vorhandener Flügel. Der Fuss-

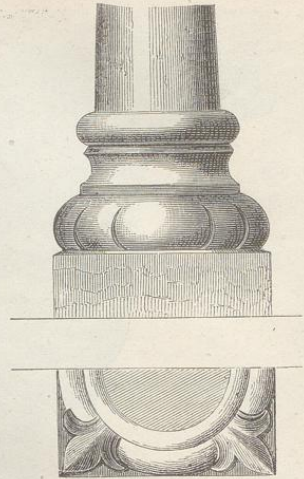


Fig. 219.

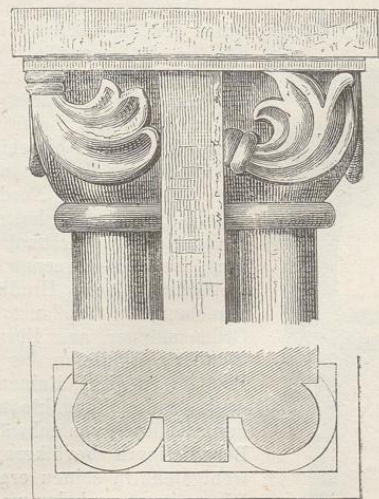


Fig. 220.

boden des Saales lag etwa 4 Fuss über dem gegenwärtigen Niveau des Schlosshofes, unterhalb befanden sich, in den Boden vertieft, aber von der Nordseite her genügend erleuchtet, die Dienerschaftsräume und Vorrathskammern. Ein oberhalb des Saales sich erhebendes Stockwerk war aus Fachwerken gefügt, ist aber längst verschwunden.

Der vorzüglichste Schmuck des in Ruinen liegenden Schlosses besteht in drei, je 17 Fuss breiten gekuppelten Fenstern, von denen jedes durch vier Säulen eingetheilt wird. Diese Fenster haben sich in der Hauptsache erhalten, höchst merkwürdige Zeichen der alten Herrlichkeit. Die Leibungen sind in die Wand vertieft und bilden Nischen, in welchen man sitzen, die Gegend betrachten oder auch ungestört plaudern konnte. Das Materiale der Säulen Capitäle und Auskragungen ist weisser Marmor, die Gewände bestehen aus feinkörnigem Granit und die Mauern aus unregelmässigen Stücken des am Schlossberge sich brechenden Schiefergesteins. Im Innern waren die Mauern sorgfältig verputzt und mit Wandmalereien geschmückt, von denen einige Spuren noch zu entdecken sind. Die Stuben zeigen sich zwar nicht so reich ornamentirt wie der Saal, doch ist die Ausstattung eine ähnliche und es offenbart sich in allen Theilen geläuterter Formensinn, wenn auch die Einzelheiten nicht jene feine Modellirung besitzen, welche man in dem nur einige Jahre später vom selben Kaiser erbauten Schlosse zu Gelnhausen bewundert.

Der Styl, in welchem das Saalgebäude ausgeführt ist, zeigt keinerlei Anklänge an die Gothik, wie man in der Doppel-Capelle häufig sieht; es ist die streng romanische Bauweise aus der Mitte des XII. Jahrhunderts und zwar nähern sich die Formen mehr der süd-deutschen als rheinischen Schule. Die Mauerstärke in der Höhe des Saales beträgt 5 Fuss, in den untern Räumen 7 bis 8 Fuss; die Nordwand bildete zugleich die Umfassungslinie oder Wallmauer der Burg, Vorwerke waren zur Zeit der Anlage nicht vorhanden, wie denn der kaiserliche Gründer keine Veste, sondern eine wohlliche Residenz errichten wollte.

Directe Nachrichten über die Bauführung fehlen, doch sprechen alle Umstände dafür, dass Friedrich der Rothbart, welcher sich im Jahre 1149 mit Adelheid von Vohburg, einer Tochter des Markgrafen Diepold III. von Vohburg und Erbin der Egerlande, vermählte, den Bau bereits im selben Jahre eingeleitet habe. Herzog Friedrich war sich damals wohl bewusst, dass ganz Deutschland auf ihn als den künftigen Kaiser blicke, daher die Anlage eines so grossen Saales, wie er in keiner deutschen Burg damaliger Zeit vorkommt. Der eigentliche Baumeister war ohne Zweifel Friedrich selbst, denn der Palast zu Gelnhausen stimmt in seinen Dimensionen und Eintheilungen so auffallend mit der Egerer Burg überein, dass der Grundgedanke nur von einer und derselben Person ausgehen konnte.

Eger war ein Lieblingsaufenthalt aller Hohenstaufen. Kaiser Friedrich I. wohnte hier längere Zeit im Jahre 1179, als das Kloster Waldsassen nachträglich eingeweiht wurde, dann 1183 und 1188, als er in der Burg das Weihnachtsfest feierte. Heinrich VI., Philipp und Friedrich II., wie auch des letzten ungetreuer Sohn Heinrich bewohnten alle zu wiederholtenmalen

die Burg, welche von den Chronisten als „castrum Imperatoris“ (Kaiserburg) genannt wird, und es war bereits 1183 Konrad, nachmaliger Bischof zu Lübeck, vom Kaiser eingesetzter Schlosscaplan. Um diese Zeit war mithin das Schloss bewohnt und die Capelle wenigstens so weit ausgeführt, dass Gottesdienst abgehalten werden konnte.

Beilagen sind: Fig. 212 Längendurchschnitt, Fig. 213 Grundriss des Saalgebäudes, Fig. 214—219 Detailirungen der Saalfenster, Fig. 220 Mittelpfeiler in dem Fenster eines anderen Locales. (S. auch die Tafel von Eger.)

Der Bergfried in Strakonice.

Die Herrn von Strakonice gehörten dem vornehmsten Adel des Landes an und waren im Südwesten reich begütert. Sie nannten sich alle Bavarus (in gewöhnlicher Aussprache Bavor), führten den Landgrafentitel und einen Pfeil im Wappen. Neben Strakonice besaßen sie die Herrschaften Horázdiovie, Barau, Blatna und viele einzelne Güter, wohnten aber gewöhnlich in Strakonice, wo Bavarus I. im Jahre 1243 ein kleines Convent des Johanniter- oder Maltheserordens anlegte.

Dass die Burg um diese Zeit vorhanden war, zeigt der bauliche Charakter des Thurmes und vieler theils an der Südseite theils im Schlosshofe vorfindlicher Einzelheiten, neben denen auch ganze im Übergangsstyl durchgeführte Partien, spät-gothische und Renaissance-Bauten auftreten. Die Gründung dürfte um den Schluss des XII. Jahrhunderts stattgefunden haben; von diesem Zeitpunkt an hat das sehr weitläufige Schloss Repräsentanten aller Stylrichtungen und Übergänge aufzuweisen.

Strakonice liegt in der Ebene am Votavafusse und war einst durch tiefe Wassergraben, besonders hohe Mauern und mehrere Thürme geschützt, von denen der Hauptthurm sich erhalten hat. Dieser stand an der Westseite und war seltsamerweise an seiner dem Schlosshofe zugekehrten Seite rund, an der Aussenseite aber stumpfwinklig abgeschlossen. Neben diesem sehr ruinösen Thurme stehen die Reste des alten Saalgebäudes, welches durch einen schmalen Mauerengang mit jenem in Verbindung gesetzt war. Der Eingang in den Thurm ist in der Höhe von 32 Fuss angebracht, ein daneben befindliches Fenster diente dazu, die von der Mauer herüberführende Fallbrücke zu vertheidigen. In weiterer Höhe von 30 Fuss (62 Fuss über dem Erdboden) gelangt man auf einen vorgelegten auf Tragsteinen und kleinen Bogen ruhenden Umgang, der mit Pechnasen und Zinnen umgeben den Armbrustschützen eine gesicherte Stellung gewährte. Der Umgang ist zwar grösstentheils herabgestürzt, doch lässt sich die ganze Anordnung, auch die Gestalt der Zinnen und Pechnasen erkennen. Oberhalb dieses Ganges treten die Mauern zurück und bilden einen 18 Fuss hohen Aufsatz, der mit einem achtseitigen gemauerten, jedoch grösstentheils herabgefallenen Dache überdeckt ist.

¹ Ausführliches über den Burgbau zu Eger findet sich in der 1864 vom deutschen Geschichtsverein für Böhmen herausgegebenen Monographie: Die Kaiserburg zu Eger, von Bernhard Grueber. Über den Palast zu Gelnhausen liegt eine umfassende Literatur vor; die älteste Beschreibung hat Hundeshausen im Jahre 1819 veröffentlicht.

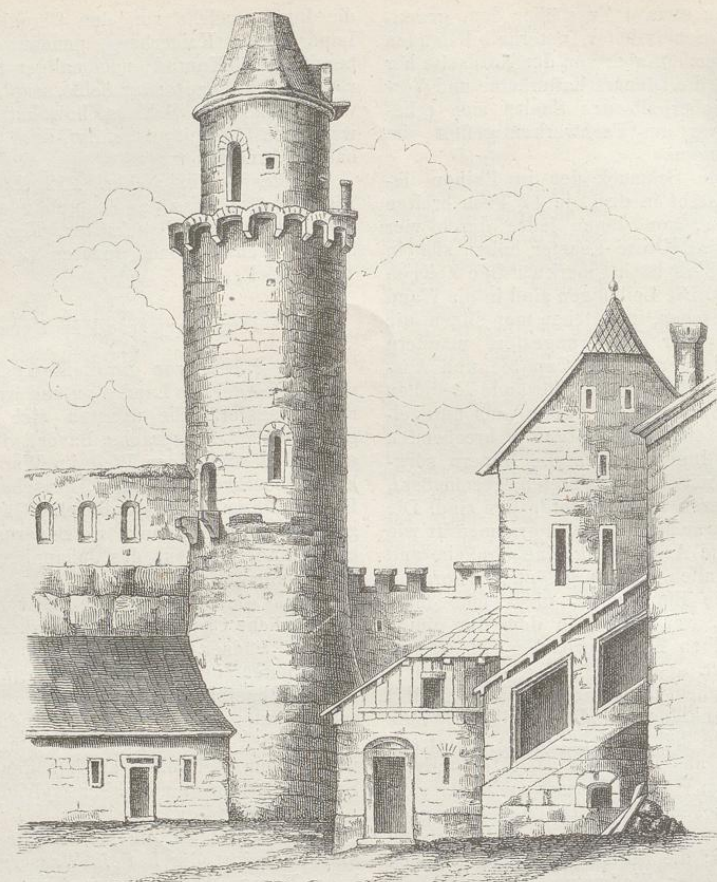


Fig. 221

Etwas spätern Ursprung lässt der südwestliche Schlossflügel erkennen, welcher noch bewohnt wird und gegenwärtig als Amtsgebäude dient. Im Innern verbaut, zeigen die Aussenseiten spät-romanische Formen, Rundbogenfriese, vorgelegte Erker und einige halbrunde Fenster. Die Gesimse sind aus zwei Rundstäben mit dazwischen angebrachten Hohlkehlen gebildet. Eckverbände und sonstige ausgezeichnete Theile bestehen aus Granit-Quadern, und alles deutet an, dass die Burg schon vor definitiver Gründung des Johannerstiftes prachtvoll ausgestattet war. Der wohl-erhaltene Kreuzgang hingegen schreibt sich aus der Zeit, als das Schloss schon ganz oder doch zum grössten Theile an den Orden übergegangen war; dieser ist im eigentlichen Übergangs-Styl durchgeführt und findet im zweiten Abschnitt seine Besprechung.

Dieser Kreuzgang ist mit der ehemaligen Convent-jetzt Dechantenkirche zu einem organischen Ganzen verbunden, indem er vor der westlichen Kirchenfronte liegt und nun ein Atrium bildet (das einzige Beispiel im Lande). Kirche und Kreuzgang stehen auf einer schmalen langezogenen Felsenklippe, welche aus der Ebene emporragt und wahrscheinlich zur Erbauung der Burg Anlass gegeben hat. Die Kirche zeigt absonder-

liche Construction, der Chor ist aus dem gleichseitigen Dreieck geschlossen und über dem Presbyterium erhebt sich ein gewaltiger Thurm. Obgleich Chor und Schiff vielfach überbaut und umgeändert worden sind, hält der Grundriss noch die ursprünglichen Linien ein und der Kirchthurm hat die Übergangsformen vollständig beibehalten.

Der geschilderte, höchst merkwürdige Hauptthurm wird durch die vom romantischen Schlosshofe aus genommene Ansicht Fig. 221 erklärt.

Sculptur.

Die Werke der Bildhauer- und Malerkunst gewähren keine so scharf ausgeprägten Grenzlinien, wie sie im Reiche der Architektur vorhanden sind, wo ganz verschiedene Merkmale, z. B. Rundbogen, Würfeln-Capitäl und noch vielerlei sowohl constructive als ornamentistische Einzelheiten die Alters- und Styl-Unterschiede auffällig kennzeichnen. Doch bietet die Sculptur vermöge ihres körperhaften Materiales ungleich zuverlässigere Anhaltspunkte als die Malerei, die zunächst nur nach Styl-Verwandtschaften beurtheilt werden kann. Ein wesentlicher Beitrag zur Altersbestimmung der Bild-